



Predigt über Hebr 11,1-3 im Gottesdienst am Tag der württembergischen Pfarrerinnen und Pfarrer am 10. Oktober 2022 im Ulmer Münster

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder!

Viele von Ihnen haben gestern gepredigt. Deshalb habe ich die Perikope der württembergischen Reihe zum gestrigen 17. So. n. Trin ausgewählt.

Ich lese aus Hebr. 11 die Verse 1-3:

Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht dessen, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht. In diesem Glauben haben die Alten Gottes Zeugnis empfangen. Durch den Glauben erkennen wir, dass die Welt durch Gottes Wort geschaffen ist, dass alles, was man sieht, aus nichts geworden ist.

Diese Worte vom Glauben können Menschen ein Leben lang begleiten. Sie sagen uns, was der Glaube ist, wie er trägt, wo er herkommt und wie wir ihn lernen. Und – wie er in uns bei allen Anfechtungen immer wieder neu gefestigt wird. Daher sind diese Worte auch eng mit der Konfirmation verbunden. Denn darum geht's ja im Konfirmationsunterricht: Miteinander den Glauben kennenlernen und diskutieren, was denn der Glaube für jeden von uns ist. Glauben lernen im Konfi-Unterricht lebt Beziehung in der Gruppe und der Beziehung zwischen zu den PfarrerInnen und Teamern. Wenn Kolleginnen und Kollegen mir von „ihren“ Konfirmandinnen und Konfirmanden erzählen, höre ich ganz oft: „Das sind tolle Jugendliche“. „Die machen richtig Freude“. Und auch die Konfis sagen oft: „Das war eine schöne Zeit“ – und das sagen sie nicht nur wegen Konfi-Freizeit.

Keine Frage: Konfi-Zeit ist immer auch ein Kraftakt und doch ist sie erfüllend. Jugendliche haben ja ein sehr feines Gespür. Sie fordern uns heraus und hinterfragen fromme Phrasen. Da sind wir Pfarrerinnen und Pfarrer auch immer als Personen gefragt: Wie gehe ich mit meinen Zweifeln um? Wo mache ich mich im Glauben fest? Konfirmation.

Überhaupt ist die Konfi-Arbeit ein Brennglas für alles, was sich gerade in den Gemeinden unserer Landeskirche gerade verändert. Früher haben wir am Ende der Konfi-Zeit die Konfirmandinnen und Konfirmanden geprüft, zumindest abgehört, was an Katechismusstoff gelernt wurde. Heute prüfen die Konfis uns: Lohnt die Zeit im Konfi? Ist das Programm der Monate abwechslungsreich genug, ist die Pfarrerin oder der Pfarrer richtig nett oder eher nervig? Das ist schon herausfordernd.

Letztlich geht es um etwas ganz Großes: Gelingt es, diesen anderen Blick auf die Welt zu bestärken: Ja, da gibt es mehr zwischen Himmel und Erde, als das, was man sehen, mehr als man in die Hand nehmen oder sich kaufen kann. Da gibt es mehr, als was uns tag täglich in Atmen hält und manchmal den Schlaf raubt: Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht dessen, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.

Schon vor meinem Dienstbeginn im August habe ich Emails von Kolleginnen und Kollegen erhalten, die ihrer Sorge Ausdruck verleihen im Blick auf Pfarrplan 2030 und die Verwaltungsreform „Strukturen 24+“. In Gesprächen spüre ich, wie tief die Bedenken sitzen und wie stark die Sorge ist gerade durch diese Prozesse die kirchliche Arbeit vollends „kaputt zu machen“.

Mir wird immer deutlicher: Auch eine noch so gute Kommunikationsstrategie, die erklärt, was geschehen würde, wenn wir einfach so weiter machen würden, diese Maßnahmen verschieben oder gar aussetzen würde, - auch die beste Kommunikationsstrategie wird die Grundfrage der Pfarrpläne, Strukturveränderungen und Kürzungsdebatten nicht lösen. Je länger, je mehr bin ich der Überzeugung: In all diesen Veränderungen brauchen wir in erster Linie Vergewisserung. Wir müssen im Kontakt bleiben mit dem, was uns trägt: Unser gemeinsamer Glauben. Unser Leben ist eine immerwährende Konfirmationserinnerung,

Dass wir immer wieder fest werden im Glauben, ist keine neue Erkenntnis.

Wir predigen sie Sonntag für Sonntag. Und doch müssen wir sie uns immer wieder von anderen sagen lassen – gerade auch als Gemeinschaft der Ordinierten. Denn wir alle – ob aktiv oder emeritiert – liegen da im gleichen Spital.

So übernehmen wir immer wieder stellvertretend für andere den Dienst der Glaube, der Liebe und Hoffnung! Auch heute. So will ich uns dieses Glaubenswort auslegen und dabei von der Anfechtung, von der Anerkennung und der Anteilhabe sprechen.

Es gibt keinen Glauben ohne Anfechtung. Der Hebräerbrief bringt auf den Punkt, worin die Herausforderung im Glauben besteht: Was man nicht sieht – und was es trotzdem gibt. Im Alltag unseres Berufs begegnen wir dieser Anfechtung ständig. Sie ist die Kehrseite der Freude über das Evangelium. Als die neue Kreatur leben wir in dieser alten Welt. Und wir erzählen, wie die neue Welt schon in der alten aufleuchtet.

Doch anders als in früheren Zeiten sind religiöse Fragen nicht mehr selbstverständlicher Bestandteil des Alltags. Unsere Verkündigung des Evangeliums ist nicht mehr von einem gesellschaftlichen Konsens getragen. Sie kämpft oft gegen Unverständnis, Desinteresse und Ablehnung. Die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen nennen dieses Phänomen Indifferenz. „Alles egal.“ Unser Einsatz geht ins Leere. Das kostet auf Dauer Kraft. Und dann noch diese Patentrezepte, wie Gemeinden zum Blühen kommen.

Um nicht missverstanden zu werden: Natürlich verändert sich Arbeit und da können wir von den Erfahrungen anderer profitieren. Doch diese Rezepte suggerieren oft: Wenn Du es nur richtig machst, wirst Du die Austrittswellen stoppen. Ja, es ist sogar Wachsen gegen den Trend möglich. Das Zersetzende solcher Rezepte und Parolen besteht darin, dass die in der Gemeinde Aktiven, die PfarrerInnen und Ehrenamtliche gerade den Misserfolg dann persönlich nehmen. Das unsere größte Anfechtung. Davon zu lassen ist eine Herkulesaufgabe. Diese Anfechtung ereilt uns auch im vermeintlichen Erfolg unserer Arbeit. Erfolg wie Misserfolg nicht persönlich zu nehmen, braucht viel Zutrauen: eben eine feste Zuversicht auf das Fundament des Glaubens.

Dann folgt etwas Überraschendes: Wer fest glaubt, der glaubt wie die Alten, sagt der Hebräerbrief. Er meint damit die Menschen, die uns im Glauben vorausgehen. Die Großeltern, die Patin, ältere Geschwister, aber auch Vorbilder, die wir gar nicht persönlich kennen. Hier, im Ulmer Münster, kann man viele von den Menschen sehen, die uns im Glauben vorausgehen. Propheten, Apostel und auch andere Persönlichkeiten aus der Kirchengeschichte.

Alle diese Glaubensmenschen, die uns im Münster grüßen, sind uns vorausgegangen. Unser Brief nennt sie die Alten und später die Wolke der Zeuginnen und Zeugen. Von Abraham an. Und alle diese Glaubensvorgänger haben ein Zeugnis empfangen. Von Gott. Wie in der Schule.

Schon immer hat diese Wendung die Ausleger irritiert. Gott stellt den Glaubenden ein gutes Zeugnis aus. Gibt es also doch bei Gott gute und schlechte Zensuren für uns? Manfred Josuttis hat in seiner Auslegung des Verses die Anstößigkeit auf die Spitze getrieben und übersetzt gutes Zeugnis mit Anerkennung. Darum geht es. Um Anerkennung!

Anerkennung. Aber wofür?

Anerkennung gibt es bei Gott nicht für eine Leistung, sondern für's Vertrauen.

So wie bei Abraham. „Geh, mach dich auf“, sagt Gott zu ihm. Und Abraham vertraut den Verheißungen Gottes. Vertraue auf die Welt, die noch nicht da ist, aber kommen wird. Wie beim Sommerfest in der Gemeinde oder beim Krippenspiel oder, wenn eine frühere Konfirmandin plötzlich vor dem Pfarrhaus steht und sagt, ich will mein Kind taufen lassen.

Dieses Vertrauen ist die Basis für unseren Glauben an Gott. Es ist die Basis für unser Handeln auf Hoffnung hin. Nicht ohne Grund ist „Vertraut den neuen Wegen“ eines der meist gesungenen Lieder unseres Gesangbuches.

Der Hebräerbrief beschreibt den Glauben nicht als etwas, was ein einzelner Mensch allein mit sich und Gott ausmacht. Oft genug entwerfen und verteidigen wir unseren Glauben von unserer Persönlichkeit her und sind mal

Glaubensheldinnen und mal nicht. Der Hebräerbrief hat eine andere Vorstellung vom Glauben. Ich finde sie sehr tröstlich. Er spricht immer wieder davon, dass wir Teil vom Ganzen werden, dass wir also Anteil haben. Mir tut das in meinem Dienst als Pfarrer gut: Ich habe mit meinen Gaben, meinen Schwächen, meinen Sorgen und meiner Zuversicht Anteil an der Gemeinschaft der Glaubenden.

Die Wolke der Zeuginnen und Zeugen ist um uns. Dieses Bild entfaltet unser Brief in den nächsten Versen ausführlich. So wird unser Glaube gleichsam räumlich ausdehnt. Abraham, Debora, Maria und Paulus, aber auch all die anderen. Sie sind schon da und wir treten hinzu, werden ein Teil ihrer Glaubenswelt. Wir erhalten Anteil an ihnen.

Schon lange frage ich mich, wie wir als Pfarrerinnen und Pfarrer dieses „Anteil haben an der Wolke der Zeugen“ in unser Herz bringen. Oder bildhaft gesprochen: Von den Wolken auf die Erde.

Es geht ja um die Erfahrung, gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen diesen Anteil zu haben, es geht darum jetzt und hier, in der Gemeinde, im Kirchenbezirk diese Erfahrung zu machen: Wir sind gemeinsam unterwegs, wir haben gemeinsam Anteil an dem Glauben.

Damit sich diese Erfahrung im Alltag einstellt – bei allen Konflikten, Härten und Ungerechtigkeiten – braucht es einen Kitt. Ohne diesen Kitt geht es nicht. Sonst reden Menschen aneinander vorbei, fühlen sich unverbunden in dem, was sie trägt und stärkt.

Und was geschieht nun, wenn dieses Gemeinschaftsgefühl plötzlich doch da ist? Wenn man verbunden ist, trotz aller Unterschiedlichkeit? Dann entsteht Resonanz.

Wie in einem Orchester, wie ein Chor der vielfältigen Stimmen – hohe und tiefe, laute und leise, brüchige und feste.

Ein Tag der Pfarrerinnen und Pfarrer macht diese Resonanz spürbar und sucht zugleich nach neuen Resonanzräumen. Dieser Tag will uns in der Gemeinschaft der Ordinierten neu stärken.

Von der Anfechtung über die Anerkennung zur Anteilhabe. Kaum einer wusste davon so viel wie Martin Luther. Aus dieser Erfahrung heraus las Luther auch den Hebräerbrief. Der Glaube, das feste Fundament, umschließt auch das Wissen um die Schöpfung der Welt durch Gott. Luther ruft in Erinnerung, dass alles schon da ist und durch sein Wort erhalten bleibt. Alles schon fertig - und wenn die Anfechtung uns packt, dann hören wir, was Luther über diese Welt sagen kann: „Das ist / unsere Welt ist in Schwung gebracht / dass sie gehet und stehet nach Gottes Wort ohne Unterlass / ungehindert und ohn Aufhören“.

Das ist es: Anfechtung, Anerkennung und Anteilhabe. Und während wir wackeln und im Glauben fest werden, hat Gott die Welt längst in Schwung gebracht – ohne Aufhören. Amen.